

FILOZOFICKÁ FAKULTA
UNIVERZITY KARLOVY
V PRAZE



Ústav germánských studií

**Gutachten zur Diplomarbeit
von
Kateřina Dlasková**

***Homoerotik und Autoerotik in
der Prosa der Moderne***

Prof. Dr. Manfred Weinberg

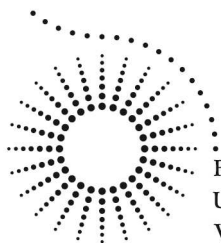
Ústav germánských studií
Filozofická fakulta
Univerzita Karlova v Praze
Náměstí Jana Palacha 2
11638 Praha 1
Telefon: (+420) 221 619-244
Fax: (+420) 221 619-241
Email: Manfred.Weinberg@ff.cuni.cz
Homepage: <http://german.ff.cuni.cz>

Prag, 3. September 2011

Die Diplomarbeit von Kateřina Dlasková verhandelt Homoerotik und Autoerotik an drei ausgewählten epischen Texten der Klassischen Moderne: Thomas Manns *Der Tod in Venedig*, Robert Musils *Die Verwirrungen des Zöglings Törleß* sowie Arthur Schnitzlers *Fräulein Else*. Die gewählte Konstellation ist durchaus spannend, da es sich um zwei Texte mit männlichen Protagonisten und einen mit einem weiblichen handelt; in anderer Perspektive um zwei Geschichten mit jungen Menschen als Hauptfiguren und eine mit einem alternden Künstler. Zuletzt geht es, wie der Titel der Arbeit schon sagt, in zwei Fällen um homoerotische Konstellationen und bei Schnitzler um Autoerotik. Die von der Auswahl der Erzähltexte bedingte Komplexität reflektiert die Vf.in allerdings nicht in genügender Gründlichkeit, was zu manchen Schwächen der Argumentation und vor allem einer mangelnden Souveränität der Zusammenschau beigetragen haben mag. Um dieses Gutachten aber nicht mit einer negativen Bewertung zu beginnen, sei gleich darauf hingewiesen, dass die Arbeit insgesamt gelungen ist und sich dem ebenso spannenden wie (nach den [auch aktuellen] Zuschreibungen mancher) heiklen Thema gut gewachsen zeigt.

Die ausführliche „Einführung“ (S. 6ff.) der Arbeit beginnt:

„Um die Jahrhundertwende erlebte die damalige Gesellschaft eine Phase, die Veränderungen in vielen Bereichen und neue Wahrnehmungs- und Verhaltensweisen mit sich brachte und wesentlich die Weltanschauung bestimmte, die bis heute das Bild von Mensch und Gesellschaft prägt. In dieser Arbeit soll zunächst ein Versuch unternommen werden, diese Phase zeitlich zu bestimmen und kurz auf den Begriff der Moderne einzugehen, damit anschließend bedeutende Ereignisse und Veränderungen und deren Einwirkung auf die geistige Situation und Literatur der Zeit um die Jahrhundertwende sinnvoll dargelegt werden können.“ (S. 6)



Ústav germánských studií

Dies deutet schon an, wie vergleichsweise weit (und dies durchaus zu Recht) die Arbeit aus- holt, um die im Zentrum des Interesses stehenden Phänomene (resp. ihre Darstellung in den ausgewählten Texten) zu kontextualisieren. Die Unterkapitel der „Einführung“ tragen die Ü- berschriften: „Jahrhundertwende: Zeitliche Abgrenzung und Epochenbegriff“ (S. 7f.), „Histo- rischer Hintergrund“ (S. 8ff.) sowie „Philosophischer Hintergrund und geistige Situation“ (S. 10ff.). Nicht aller der hier versammelten Informationen hätte es dabei bedurft; andernteils entsteht durchaus ein, wenngleich notwendig holzschnittartiges Panorama der Zeit der Jahr- hundertwende und Klassischen Moderne. Sehr gut informiert zeigt sich vor allem das Unter- kapitel zum philosophischen Hintergrund, in dem souverän die Positionen von Ernst Mach, Sigmund Freud (hier auch schon mit Hinweisen auf die psychoanalytische Sicht der Sexuali- tät) und Fritz Mauthner referiert und aus all dem so etwas wie ein Charakterbild des „impres- sionistischen Menschentypus“ (S. 12) erstellt wird.

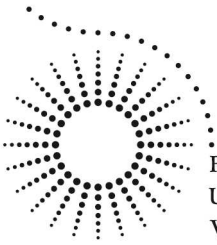
Das 2. Kapitel wendet sich dann der Thematisierung von „Homoerotik und Homosexuali- tät“ (S. 18ff.) zu. Allerdings äußert sich die Vf.in bei dieser Gelegenheit auch zum Aufbau der nachfolgenden drei Interpretationen:

„Allen drei Texten werden gleiche Fragen gestellt, die auf das Subjekt, das Objekt, die Funktion und die Folgen der Sexualität im Text zielen, um zu einem Bild der Funktion der Sexualität in literarischen Texten um die Jahrhundertwende zu gelangen. Die Auswahl der Texte ist relativ schmal, sodass man nicht zu einem repräsentativen Ergebnis gelangen kann, das für alle Sexualität thematisierende Texte der Zeit um 1900 all- gemein aussagekräftig wäre. Die zu analysierenden Texte – und auch ihre Autoren – sind jedoch so unter- schiedlich, dass ein mannigfaltiges und facettenreiches Bild zusammengestellt werden kann.“ (S. 18)

Daraus werden dann die einzelnen Fragen an die Texte und ihre Reihenfolge geschlussfolgert:

- „- **Wer** ist das sexuelle Subjekt?
- **Wen** begehrt dieses Subjekt, d. h. wer oder was ist das Objekt des Begehrens?
- **Wie** artikuliert sich das Begehren?
- Wird es **verwirklicht**? Wie wird die (Nicht-)Verwirklichung dargestellt?
- Welche **Folgen** hat das Begehren?
- **Wo** und beziehungsweise auch **wie lange** ereignet sich das erotische Begehren?“ (S. 19)

Bei der großen Unterschiedlichkeit der behandelten Texte wirken die Fragen recht schema- tisch. Sie garantieren zwar eine Vergleichbarkeit der Analysen, lassen aber zu wenig Raum, den Spezifika der Texte gerecht zu werden, und diese dann zuletzt gerade in ihrer Unter- schiedlichkeit zusammenzuschauen.

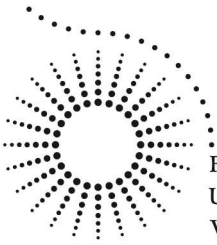


Ústav germánských studií

Das erste Unterkapitel des 2. Kapitel beschäftigt sich mit der Frage nach „(Homo-)Sexualität und Sexualwissenschaft um 1900“ (S. 19ff.). Hier zeigt sich die Vf.in wirklich gut informiert und geht knapp, aber sehr präzise auf die Zuschreibungen Karl Heinrich Ulrichs (eines heute weitgehend vergessenen „Vorkämpfer[s] der Homosexuellen-Emanzipation“ [S. 19]), Richard von Kraft-Ebbings, Sigmund Freuds und Magnus Hirschfelds ein, womit zumindest die wichtigsten Beiträge zur Diskussion um die Sexualität in dieser Zeit genannt sind.

Ein weiteres gut informiertes Unterkapitel gilt der „Homosexualität in der Literaturwissenschaft“ (S.21ff.). Auch hier finden sich die „üblichen Verdächtigen“ Heinrich Detering, Wolfgang Popp und Gerhard Härle. Allerdings ist das Feld der Queer-Studies (um es auf diesen Begriff zu bringen) inzwischen schon so vielfältig geworden, dass es mit ein paar kenntnisreichen Seiten kaum ausgemessen ist. Immerhin werden zentrale Konzepte diskutiert – etwa das der homosexuellen Camouflage, wobei sich hinsichtlich dieses Phänomens fragt, warum es überhaupt besprochen wird, weil zumindest Manns und Musils Text mehr oder weniger deutlich von Homoerotik und homosexuellen Geschlechtsakten handeln, also alles andere als eine Camouflage betreiben (wie sie etwa Lukáš Motyčka in seiner im letzten Jahr beendeten Studie über Josef Mühlberger in dessen bis dahin in dieser Hinsicht völlig unverdächtigten Texten präzise nachgewiesen hat.)

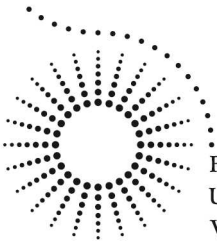
Im Weiteren äußert sich die Vf.in dann auch noch zur „Homoerotik im Werk Thomas Manns“ (S. 25ff.), wobei man sich fragen kann, ob diese Ausführungen im Kapitel zur Analyse von *Der Tod in Venedig* nicht einen besseren Platz gefunden hätten. Bei Thomas Mann haben wir es mit dem besonderen Fall zu tun, dass das Phänomen der Homoerotik immer schon als in seinen Texten durchaus präsent gelten konnte; die klare Zuschreibung einer persönlichen „Betroffenheit“ sich aber erst durch die Veröffentlichung der Tagebücher ab 1977 ergab. Analysiert wird vor allem Manns Essay von 1925 „Über die Ehe“, in dem er sich eben auch zu gleichgeschlechtlichen Konstellationen äußert. Er tut dies nach einem durchaus klassischen Schema. Homoerotik wird als etwas Übliches dargestellt, als Kulturfaktor anerkannt und einem Schönheitskult integriert; deren Praktizierung aber abgelehnt. Mit den Worten Gerhard Härles zu reden: „Der Verzicht auf sexuelle Verwirklichung wird idealisiert und ,das



Ústav germánských studií

Leiden an der erzwungenen Sublimierung des auf Körperkontakt zielenden Triebes zum pädagogischen Eros verklärt.“ (S. 27).

Es folgen die drei „Textanalysen“ (S. 28ff.), zunächst zur „Homoerotik in ‚Der Tod in Venedig‘“ (S. 28ff.). Die Konstellation ist allzu bekannt: Subjekt des Begehrens ist der alternde Künstler Gustav von Aschenbach (in manchem an Gustav Mahler, in manchem auch an Thomas Mann selbst erinnernd), der bisher einem strengen, appolinischen Formideal gefolgt war. Durch die Begegnung mit „dem Tod“ auf einem Münchner Friedhof lockert sich die dazu gehörige „Zucht“ und er verfällt dem – mit Nietzsche gesprochen – Dionysischen. Dessen Heraufziehen wird schon durch den Aufbruch nach Venedig deutlich; dort verliebt er sich in den Jungen Tadzio, der so zum „Objekt seines Begehrens“ wird. Im klassischen Sinne verwirklicht wird das Begehren nicht. Aschenbach versucht immer wieder, mit Tadzio zu reden, was ihm aber nicht gelingt. Er verschweigt der Familie zuletzt gar den Ausbruch der Cholera in Venedig, der Tadzio (anders als Aschenbach selbst) aber zuletzt doch entkommt. Einer Verwirklichung nah kommt allerdings Aschenbachs Traum vom „fremden Gott“, der tatsächlich ein „körperhaft-geistiges Erlebnis“ (S. 36) darstellt. In ihn integriert sind jedoch alle Versatzstücke einer Darstellung homosexueller Handlungen unter der Voraussetzung der oben benannten Grundhaltung. Das Dionysische bricht sich fratzenhaft Bahn und fegt alle Ordnung des menschlichen Lebens hinweg. So sehr also einesteils Manns Novelle *Der Tod in Venedig* das erstaunliche Beispiel einer recht freien Schilderung eines homoerotischen (und im Traum ins deutlich Homosexuelle übergehenden) Konstellation ist, so sehr ist sie doch auch zuletzt ein durchaus homophober Text, weil er der Homosexualität keine Lebbarkeit zugesteht, sondern nur ihre zerstörende Kraft ausfabuliert, wie sie zuletzt auch der Tod Aschenbachs sozusagen unter Beweis stellt. Dies arbeitet die Vf.in sehr nachvollziehbar heraus. Die Gültigkeit dieser Interpretation vorausgesetzt, ließe sich dennoch fragen, ob Manns Novelle nur dieses eine Bild von homoerotischen/-sexuellen Konstellationen transportiert. Mit einer solchen Frage würde wenn nicht Neuland betreten, so doch erste Ansätze in der Forschung, die in diese Richtung gehen, weiter getragen, was aber von einer Diplomarbeit sicher ein wenig viel verlangt wäre. Andernteils führt das angelegte Schema der oben aufgelisteten



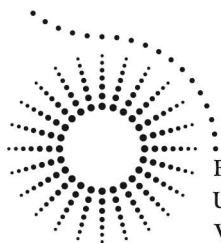
Ústav germánských studií

Fragen tatsächlich zu einem Art Abhaken und fixen Diagnostizieren, dass die allen literarischen Texten eignenden Brüche und Komplexitäten selten in den Blick bekommt.

Es folgt das Kapitel zur „Homoerotik in ‚Die Verwirrungen des Zöglings Törleß‘“ (S. 41ff.). Anders als in Manns *Tod in Venedig* hat man es hier nun also mit dem Zögling eines Internats, somit einem Pubertierenden zu tun. Wollte man die Handlung zynisch mit der von *Tod in Venedig* vergleichen, ließe sich sagen: Natürlich kann Musil ein deutliches Stück weitergehen und nicht nur im Bereich der Homoerotik bleiben, sondern auch den handfest homosexuellen Akt immerhin überdeutlich andeuten, denn schließlich kann man die entsprechenden Akte im Nachhinein als jugendliche Verirrung abtun, aus denen sich der Pubertierende befreit, um zuletzt bei einer „sauberen“ und durch die Verirrungen sogar noch gefestigten Heterosexualität anzukommen. Nimmt man der vorstehenden Beschreibung ihren Zynismus, ist es auch genau das Modell, dem Musils Roman untersteht.

Es hätte der Präzision der Analyse wohl noch geholfen, wenn die Vf.in erst einmal darauf hingewiesen hätte, dass es sich bei *Tod in Venedig* um eine Novelle, bei den *Verwirrungen des Zöglings Törleß* aber um einen Roman handelt. Der Pointierung auf eine „sich ereignete, unerhörte Begebenheit“ (Goethe), die sich bei Thomas Mann entweder grundsätzlich auf die Attraktion Aschenbachs durch den Jüngling Tadzio oder konkreter auf den dionysischen Traum beziehen lässt, war für Musil also nicht gefordert. Der Fragenkatalog der Vf.in führt hier allerdings dazu, dass sie alles, was nicht zur „unerhörten Begebenheit“ mann-männlicher Sexualität zwischen Törleß und Basini gehört, ignoriert (und so den Roman sozusagen gattungstechnisch verfehlt). So bleibt zu sehr im Hintergrund, dass Törleß nur einer der Zöglinge des Internats ist und dass seine „Affäre“ mit Basini im Text immer an dem gespiegelt ist, was die anderen mit diesem und untereinander „anstellen“. Die zu starke Konzentration auf die Frage der Homosexualität zeigt sich auch daran, wie die Vf.in den Roman schließlich wieder mit dem Autor selbst zusammenbringt:

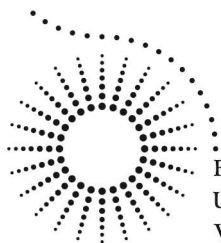
„Da der Text die Homosexualität direkt thematisiert und diese für den Ablauf der Dinge und für Darstellung einer Idee nutzt, wäre es abwegig nach verdeckten Hinweisen auf Homoerotik zu suchen. Auch deshalb, weil der Autor nicht homosexuell veranlagt war, versucht die Forschung nicht das Textverfahren der [sic!] Maske und Signal in seinem Text aufzufinden. Von Musil wird in der Sekundärliteratur zur Homoerotik in der Literatur als vom Vertreter von „Außenansichten“ gesprochen, also als von einem Autor, der selbst nicht homosexuell war oder von dem ‚jedenfalls biographie-geschichtlich nichts darüber bekannt ist oder vermutet wird‘.“ (S. 48)



Abgesehen davon, dass ein solcher Kurzschluss zwischen einer Eigenschaft des Autors und Inhalten seiner Texte immer vom Grundansatz her fragwürdig bleibt, hätte sich ein solcher Kurzschluss auch dadurch verhindern lassen, dass der weit größere Horizont des Musilschen Romans (mit) thematisiert worden wäre.

Das dritte Kapitel betritt dann ein ganz neues Feld: es ist nicht mehr von Männern die Rede, sondern von einer Frau – und nicht mehr von Homoerotik, sondern von Autorerotik. Auch hier erweist sich das Abarbeiten der Leitfragen als Manko, weil so kein Raum dafür da ist, die Differenzen (und auf ihrer Grundlage mögliche Parallelen) ausführlich zu bedenken. Allerdings halte ich die Interpretation von Schnitzlers *Fräulein Else* für das gelungenste Kapitel dieser Arbeit – und zwar deshalb, weil nicht wie bei Thomas Mann Offensichtliches (nämlich die Homoerotik/Homosexualität) bloß noch einmal ausbuchstabiert wird und auch nicht der Fehler unterläuft, einen komplexen Roman monoperspektivisch auf das Motiv Homoerotik/Homosexualität herunter zu brechen, sondern mit der Autoerotik ein wenig prominentes Motiv in Schnitzlers Novelle tatsächlich in seiner zentralen Funktion erwiesen wird. Auch dies wird allerdings von dem Abhaken der Leitfragen gelegentlich überdeckt.

Im vierten Unterkapitel des dritten Kapitels werden unter dem Titel „Abweichende Sexualität in literarischen Texten der Moderne“ (S. 68) die drei Analysen zusammengeführt. Hier erweist sich die Frageliste nun endgültig als Beschränkung, weil sie Gleichheiten suggeriert – es gibt immer ein begehrendes Subjekt, ein beehrtes Objekt, das Begehren wird (nicht) verwirklicht, seine Verwirklichung (wie seine Nicht-Verwirklichung) finden in Raum und Zeit statt und Verwirklichung oder Nicht-Verwirklichung zeitigen Folgen, die dann jeweils das Ende der Texte bilden –, die in einigen Fällen mehr Folge der Fragetechnik, denn tatsächlich von den Texten (oder auch nur den Analysen) vorgegeben sind. Hier hätte sich jedenfalls eine souveränere Zusammenschau der Texte angeboten, die dann eben auch etwa noch einmal die besondere Darstellungstechnik von *Fräulein Else* als Novelle im inneren Monolog hätte reflektieren sollen.



Ústav germánských studií

Um nicht missverstanden zu werden: Das klare Schema führt tatsächlich zu einer stets nachvollziehbareren Strukturierung der Arbeit, aber es verstellt eben auch den Blick für Übergeordnetes, was sich nur jenseits dieses Fragenkatalogs hätte formulieren lassen.

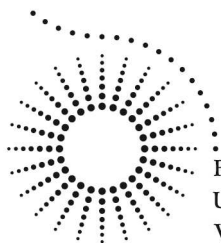
In der abschließenden „Zusammenfassung“ liest man:

„Alle analysierten Texte thematisieren eine von der gängigen Norm der Zeit um 1900 abweichende Sexualität. Diese erfährt – weil sie von der Fortpflanzung getrennt wird – in dieser Zeit ein verstärktes Interesse und wird als die Kraft begriffen, die das Unbewusste des Menschen am meisten prägt, sich dem Zugriff des Verstandes oft entzieht und den Menschen somit stark beeinflusst, wenn nicht sogar beherrscht.

Der Charakter der Protagonisten dieser Texte zeichnet sich durch den ästhetischen Sinn aus, der als Basis des eigentlichen Begehrens des Subjekts fungiert, indem er verursacht, dass das Subjekt besonders empfänglich gegen sinnliche Eindrücke ist. Diese sind zunächst an das [sic!] Bereich der Kunst gebunden. Wird dieses Interesse für Kunstobjekte gesteigert und durch das Geschlechtliche ergänzt, entsteht eine Faszination durch menschliche Objekte, die bestimmte Attribute mit den Kunstwerken teilen und vor allem durch ihre äußerliche Schönheit faszinieren. Wenn das Subjekt diesem schönen menschlichen Objekt einsam an einem fremden Ort begegnet, dann verstärkt sich sein Interesse für ihn [sic!] und ein starkes sexuelles Begehren entsteht, das die Vernunft schwächt, sodass sie nicht zur Abwehr eingesetzt werden kann. Demzufolge drängen die bisher im Unbewussten verorteten Wünsche unverdrängt ins Bewusstsein und beherrschen das Subjekt. Dient dieses Begehren zur Identitätssuche eines Mannes, der die Verwerflichkeit seines Tuns erkennt und sich von diesem abgrenzt, führt diese abweichende Sexualität zur Konstituierung eines entwickelten, differenzierten seelischen Lebens. Wird die Sexualität jedoch als ein Mittel zur Identitätsfindung einer Frau herangezogen, dann hat sie negative Folgen. Die Frau, auf ihren Körper reduziert, darf mit [sic!] der Sexualität, also der einzigen Ausdrucksform der Körperlichkeit, nicht frei verfügen und sich auf diese bei ihrer Identitätsfindung nicht berufen. Sie bleibt auf die Fremdbestimmung angewiesen, deren Verletzung gesellschaftliche Missachtung und den Tod der Protagonistin zur Folge haben. Mit dem Tode endet auch die im höheren Alter sich manifestierende ausschweifende Sexualität, die bisher verdrängt und in die Persönlichkeit nicht integriert wurde. Wird diese nicht als ein Mittel, sondern als ein Ziel behandelt, dann hat sie eine Erschütterung der etablierten Identität zur Folge und kann nicht gerechtfertigt werden, auch wenn es zur sexuellen Verwirklichung nicht kommt. In allen Fällen wird das Begehren eindeutig beendet – in zwei Fällen mit dem Tode, im Falle Törleß' durch seinen Weggang aus dem Internat, den man als symbolischen Tod des pubertären Törleß verstehen kann.“ (S. 75f.)

Diese Schlusspassage illustriert das oben Monierte noch einmal deutlich. Man weiß an jeder Stelle dieser Zusammenfassung, von welchem Text gerade die Rede ist; eine wirkliche Zusammenschau unterbleibt. Weitergehende Parallelen bleiben so unaufgewiesen und ein produktives Zusammenbringen der drei Lektüren fehlt.

Auch hier belasse ich es aber nicht bei der vergleichsweise deutlichen Kritik, denn umgekehrt lässt sich auch sagen, dass bei einem weniger formalisierten Verfahren, wie es dieses Gutachten nahe legt, die Gefahr bestanden hätte, dass die Arbeit allzu sehr im Ungefähren verblieben wäre und gar keine vorweisbaren Ergebnisse gezeitigt hätte. Das Manko des fixen



FILOZOFICKÁ FAKULTA
UNIVERZITY KARLOVY
V PRAZE



Ústav germánských studií

Fragenkatalogs ist also zugleich auch ein Vorteil, weil er die Arbeit stets übersichtlich hält und zu klaren und stets nachvollziehbaren Diagnosen beiträgt.

Alles in allem hat man es so mit einer gründlich informierten, stringent argumentierenden und kompetenten Arbeit zu tun, deren unbestreitbares Verdienst es außerdem ist, sich eines Themas anzunehmen, das im Horizont der tschechischen Germanistik bisher tatsächlich kaum besprochen wurde. Die Arbeit ist grundsätzlich auch sprachlich durchaus ansprechend; allerdings finden sich etliche (offenbar unüberarbeitete) Passagen, die syntaktisch und stilistisch deutlich hinter den Rest der Arbeit zurückfallen.

Es gehört zu den „Spielregeln“ eines solchen Gutachtens, die vorhandenen Schwächen besonders deutlich herauszuarbeiten. Solche Schwächen ändern aber nichts daran, dass man es alles in allem mit einer sehr guten Arbeit zu tun hat, die ich voller Überzeugung zur Verteidigung empfehle.

(Prof. Dr. Manfred Weinberg)